

Alter als soziale Konstruktion



Prof. Dr. Martin Hafen
Dozent und Projektleiter
Hochschule Luzern –
Soziale Arbeit

Bei diesem Beitrag handelt es sich um das Referat, welches Martin Hafen an der Internationalen Studienwoche 2014 gehalten hat.

Geschätztes Publikum

Ich freue mich, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen. Ich tue dies vornehmlich als Soziologe, doch auch als «bald Betroffener». So musste ich mich vor einiger Zeit in einer Fernsehwerbung für ein Vitaminprodukt belehren lassen, dass meine Altersgruppe bereits als «vital» bezeichnet wird. Von «vital» bis «rüstig» ist es dann nicht mehr weit. Und glauben Sie mir, wenn Sie als «rüstig» bezeichnet werden, dann sind Sie wirklich alt. – Damit sind wir schon mitten im Thema: der sozialen Konstruktion des Alters.

Wie beim Geschlecht (*sex/gender*) lassen sich auch beim Alter zwei Versionen unterscheiden: das körperliche und das soziale Alter. Und wie das körperliche Geschlecht ist auch das körperliche Alter nicht einfach objektiv gegeben. Vielmehr wird seine Beobachtung durch den sozialen Umgang mit dem Alter beeinflusst. Dieses Referat verfolgt das Ziel, die gesellschaftliche Konstruktion des Alters aus einer historischen Perspektive nachzuzeichnen. Dass die soziologische Systemtheorie (vgl. etwa Niklas Luhmann 1997) als Grundlage für dieses Unterfangen gewählt wird, hat mehrere Gründe: Zum einen ist die Systemtheorie eine konstruktivistische Theorie, was angesichts des Referatstitels als unverzichtbar erscheint, und zum anderen ist sie eine leistungsfähige Gesellschaftstheorie, die auf eine historische Perspektive besonderen Wert legt. Schliesslich versteht die Theorie den Menschen mit seinem Körper und seiner Psyche nicht als Teil der Gesellschaft, sondern als hoch relevante Umwelt. Das zwingt sie dazu, sich dezidiert mit der gesellschaftlichen Einbindung (Inklusion) des Menschen in die Gesellschaft zu beschäftigen. Doch dazu später.

Wenn heute von demografischem Wandel die Rede ist, dann geschieht dies in der Regel aus einer problemorientierten Optik. Entsprechend ist dann von einer «Überalterung» der Gesellschaft die Rede und von all den Herausforderungen, welche diese demografische Entwicklung für die Sozialversicherungen und das Gesundheitswesen mit sich bringt. Diese Optik soll hier durch eine ressourcenorientierte Sichtweise ergänzt werden. Dabei wird eine eurozentrische Perspektive verfolgt – im Bewusstsein, dass das Alter in andern Kulturen eine andere Bedeutung hat und dass wir in Hinblick auf die Konstruktion des Alters von diesen Kulturen auch das eine oder andere lernen könnten.

Einige Fakten zum demografischen Wandel

Die Wissenschaft ist das Funktionssystem, das die Gesellschaft mit wahrheitsfähiger Erkenntnis versorgt (Luhmann 1994). Das mit den spezifischen wissenschaftlichen Theorien und Methoden generierte Wissen ist kein absolutes, sondern konstruiertes Wissen. Einen Hinweis darauf gibt das Wort «Fakten», das vom lateinischen *facere* (machen) abgeleitet ist. Trotzdem ist wissenschaftliches Wissen verlässlicher als unser Alltagswissen, das uns – nicht immer, aber doch immer wieder – eine Wirklichkeit vorgibt, die einer wissenschaftlichen Überprüfung nicht Stand hält. Exakt aus diesem Grund wird in Professionskontexten so grosser Wert auf einen systematischen Bezug auf wissenschaftliche Erkenntnis gelegt.

Die Fakten zum Thema «demografischer Wandel» sprechen eine deutliche Sprache: Während aktuell knapp 18 Prozent der in der Schweiz lebenden Bevölkerung über 65 Jahre alt sind, werden es im Jahr 2030 gut 24 Prozent und im Jahr 2060 über 28 Prozent sein (Bundesamt für Statistik 2010). Besonders stark nimmt dabei der Anteil der über 80-Jährigen zu; sie werden im Jahr 2060 gemäss den statistischen Berechnungen rund 13 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen. Heute beträgt ihr Anteil rund 5 Prozent. Fraglos kommen mit dieser Entwicklung grosse Herausforderungen auf die Schweiz und andere Staaten in Mitteleuropa zu. Besonders stark gefordert sein werden die Rentensysteme, die durch die erwerbstätige Bevölkerung – also unter anderem durch Sie, liebe Studierende – finanziert werden müssen, sowie das Gesundheitssystem und die Organisationen, die sich mit der Pflege und Betreuung von alten Menschen beschäftigen.

Nicht die gesteigerte durchschnittliche Lebenserwartung ist der Hauptgrund für die beschriebene demografische Entwicklung, sondern die tiefe Geburtenrate seit den sogenannten Baby-

boomer-Jahren (ca. 1945–1965). Diese wiederum hängt weniger mit der reduzierten Fertilität der Bevölkerung zusammen als mit veränderten Lebensentwürfen. Das gilt vor allem für die Frauen, die immer öfter ganz auf Kinder verzichten und stattdessen mehr Zeit in ihre Ausbildung investieren und eine grössere Zahl von Lebensjahren einer Erwerbstätigkeit nachgehen als noch in den Nachkriegsjahren. Es ist jedoch wichtig, darauf hinzuweisen, dass es sich beim Vergleich der Entwicklung der Erwerbstätigkeit von Frauen und der sinkenden Geburtenrate nicht um einen Kausalzusammenhang handelt, sondern lediglich um eine Korrelation. So zeigt Jan M. Hoem (2008, S. 256), dass die vergleichsweise hohe Geburtenrate in den skandinavischen Ländern und in Frankreich in direktem Zusammenhang mit staatlichen Fördermassnahmen steht, wobei die Familienpolitik ein zentrales Element dieser Förderung ist. Andere Staaten in Europa – insbesondere die deutschsprachigen – können unter den aktuellen politischen Bedingungen langfristig nur auf die Migration setzen, um die zu tiefen Geburtenraten auszugleichen (Thomas Freijka et al. 2008, S. 13). Elternschaft als Privatsache zu bezeichnen, in die sich der Staat nicht einzumischen habe, und gleichzeitig eine restriktive Migrationspolitik zu fordern, erscheint vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse als eine grundsätzlich widersprüchliche und wenig Erfolg versprechende Strategie. Doch lassen wir das und kommen zum eigentlichen Hauptpunkt des Referats: der historischen Entwicklung der sozialen Konstruktion des Alters.

Alte Menschen in früheren Gesellschaften

Versteht man die Entwicklung der Gesellschaft als evolutionäres Geschehen, so lassen sich Zeiträume unterscheiden, in denen sich gewisse Formen der gesellschaftlichen Differenzierung gegenüber andern möglichen Formen mehrheitlich durchgesetzt haben (vgl. Luhmann 1997, S. 634–675). Bis zu den sogenannten Hochkulturen waren segmentäre Gesellschaften vorherrschend. Dabei handelt es sich um Clans, Grossfamilien, Stämme usw., die sich aus einer verhältnismässig geringen Zahl von Menschen zusammensetzen und nur sehr punktuell (etwa im Rahmen von Migrationsbewegungen) mit andern Gesellschaften in Kontakt kommen. Da diese Gesellschaftsformen wohl die Sprache, aber noch keine Schrift kennen, ist die Weitergabe von Wissen und Kompetenzen nur im Direktkontakt, also interaktiv, möglich. Den älteren Mitgliedern solcher Gesellschaften kommt damit eine besondere Bedeutung zu, denn sie sind die wichtigsten Träger des verfügbaren Wissens, das die Grundlage für das Überleben und die Weiterentwicklung einer Gesellschaft bildet. Entsprechend hoch ist der gesellschaftliche Status der alten Menschen. Sie werden verehrt und nicht nur als Wissensträger geschätzt, sondern auch als Entscheidungs- und Rechtsinstanzen anerkannt.

Ab ca. 4000 v. Chr. bilden sich an mehreren Orten der Welt (wie in Mesopotamien, Ägypten, China, Indien, Südamerika) an strategisch günstigen Orten (in der Regel an Flussläufen) Zentren mit Zehntausenden Menschen. Die Ordnungsprinzipien der überschaubaren segmentären Gesellschaften genügen unter diesen Bedingungen nicht mehr. Sie werden zunehmend durch die Gesellschaftsordnung der Stratifikation (Schichtung) ersetzt. In diesen Gesellschaften bestimmt eine sehr kleine Elite von klerikalen und weltlichen Machthabern die Geschicke der übrigen Bevölkerung, die sich in der Regel in ein überschaubares Bürgertum und den ganzen, weitgehend rechtlosen Rest der Bevölkerung aufteilt. Mit der Schichtung verändert sich auch der Status der älteren Menschen. Die weltlichen Machthaber sind zwar in der Regel, aber nicht zwangsläufig, älter, da die Geburtslinie für die Machtposition entscheidend ist. Das führt dazu, dass auch junge Menschen und bisweilen Kinder in hohe Machtpositionen rücken. Anders ist es bei den klerikalen Machthabern, die sich ihre Position in Form einer kirchlichen Karriere erarbeiten müssen und somit erst im höheren Alter für eine Machtposition in Frage kommen. Dabei sind es in der weltlichen und erst recht in der religiösen Ordnung vor allem Männer, welchen man solche Positionen zuordnet, während die Position der Frauen in den segmentären Gesellschaften noch deutlich stärker war.

Die Komplexität der geschichteten Gesellschaft bedingt eine weitere gesellschaftliche Differenzierung. Von besonderer Bedeutung für die grosse Mehrheit der Bevölkerung sind die Haushalte – Haus- und Wirtschaftsgemeinschaften (altgriechisch *oikos*, das Stammwort des Begriffs «Ökonomie»), die sowohl aus Blutsverwandten als auch aus Angestellten und Leibeigenen bestehen. In diesen Systemen ist die Bedeutung der älteren Menschen als Wissens- und Kompetenzträger nach wie vor ungebrochen. Entsprechend hoch ist ihre Bedeutung, wobei dies für die Knechte und Mägde und erst recht für die Leibeigenen natürlich nur im beschränkten Mass gilt. Zudem eröff-

net die Erfindung der Schrift im Kontext der Hochkulturen (bei den Sumerern in Mesopotamien ca. 4000 v. Chr.) andere Möglichkeiten der Tradierung von Wissen als in den schriftlosen segmentären Gesellschaften. Dies ist jedoch für die grosse Mehrheit der Bevölkerung von untergeordneter Bedeutung, da nur ganz wenige Menschen lesen und schreiben können.

Die funktionale Differenzierung der Gesellschaft

Ab der Mitte des letzten Jahrtausends wird die Schichtung als weltweit wichtigste gesellschaftliche Ordnungsform zunehmend durch ein Ordnungsprinzip abgelöst, das Luhmann (1997, S. 707ff.) als funktionale Differenzierung bezeichnet. In diesem bis heute andauernden Prozess bilden sich global operierende Kommunikationssysteme, die ganz spezifische gesellschaftliche Aufgaben übernehmen. So kümmert sich die Wirtschaft um den Austausch von Gütern und Dienstleistungen; die Politik trifft mehrheitsfähige Entscheidungen; das Rechtssystem unterscheidet unrechtmässiges von rechtmässigem Verhalten, und die Wissenschaft generiert wahrheitsfähige Erkenntnis, um die Systeme zu nennen, die sich zuerst erkennbar ausdifferenziert haben. Funktionale Differenzierung wird begleitet durch Organisationen, die sich im Kontext der Funktionssysteme bilden – Unternehmen und Banken, Nationalstaaten, Gerichte und Universitäten. Diese Organisationen sind jedoch nicht Untersysteme der Funktionssysteme; vielmehr sind sie selektiv mit bestimmten Funktionssystemen gekoppelt. So wird an einer Universität nicht nur geforscht und gelehrt, sondern es werden auch Zahlungen getätigt. Dabei ist es aus der Perspektive der Wissenschaft wichtig, dass die Forschenden wohl angemessen bezahlt werden, nicht aber (z.B. im Kontext der «anwendungsorientierten Forschung») spezifische (erwünschte) Forschungsergebnisse erkauf werden.

Im Gegensatz zu den Funktionssystemen können sich Organisationen intern weiter in Untersysteme differenzieren, was unter anderem ganz im Sinne einer effizienten Arbeitsteilung ist. Schliesslich verfügen die Organisationen mit der Hierarchie über ein Ordnungsprinzip, das auf gesamtgesellschaftlicher Ebene weitgehend überwunden ist. Zwischen den Funktionssystemen gibt es genauso wenig eine hierarchische Ordnung wie innerhalb der Funktionssysteme. Wenn bisweilen der Eindruck entsteht, dass das Wirtschaftssystem in der heutigen Gesellschaft dominant ist, dann deswegen, weil praktisch jede Organisation mit dem Wirtschaftssystem gekoppelt ist, während die Kopplungen zu den andern Funktionssystemen sehr selektiv ausfallen. So sind sowohl Kirchen als auch Spitäler mit dem Wirtschaftssystem gekoppelt, während sich die andern Kopplungsfavoriten unterscheiden: das Gesundheitssystem bei den Spitälern und das Religionssystem bei den Kirchen.

Eine der vielen Folgen dieses gesellschaftlichen Umstrukturierungsprozesses ist die Vervielfältigung der Beobachterperspektiven. Jedes der gesellschaftlichen Funktionssysteme beobachtet die Welt aus seiner ganz spezifischen Optik und konstruiert damit eine ganz eigene Wirklichkeit. So ist die Welt für das Wirtschaftssystem nur dann interessant, wenn sie sich in der Form von Zahlungen beobachten lässt. Ökologische oder gesundheitliche Probleme rücken entsprechend erst dann in den Fokus des Wirtschaftssystems, wenn sich mit ihnen Geld verdienen lässt oder sie zu Kosten führen, die beglichen werden müssen. In der funktional differenzierten Gesellschaft fehlt ein Steuer- und Zurechnungspunkt, wie er mit der Hierarchiespitze in der stratifizierten Gesellschaft noch vorhanden war. Diese These lässt sich am Beispiel Wahrheit einfach veranschaulichen. Während im europäischen Mittelalter die Kirche (mit Referenz auf Gott) definierte, was als wahr zu gelten hat, produziert das Funktionssystem Wissenschaft nur eine ganz spezifische Form von Wahrheit (eben: wissenschaftliche Wahrheit), die sich andern Wahrheiten (z.B. wirtschaftlichen, religiösen, politischen, rechtlichen oder individuellen) gegenüber bewähren muss, ohne dass es eine Instanz (wie vormals Gott) gäbe, die entscheidet, was nun die eigentliche Wahrheit ist. Das Problem wird dadurch verschärft, dass die Wissenschaft ihre eigenen Wahrheiten systematisch hinterfragt und danach strebt, sie durch neue wahrheitsfähige Erkenntnisse zu ergänzen oder gar zu ersetzen (was ja immer wieder geschieht).

Wenn die Welt uns zunehmend als undurchschaubar, komplex und auch unsteuerbar erscheint, dann hat das mit der schnell zunehmenden Differenzierung und der damit fortschreitenden Vervielfältigung der Beobachterperspektiven zu tun. Diese beinhalten immer die Möglichkeit der wechselseitigen Beobachtung (der Beobachtung zweiter Ordnung) und lassen so jede Beobachtung als kontingent, als anders beobachtbar, erscheinen. Der Begriff der «Postmoderne» steht für

diesen Prozess. Er löst die «moderne» Vorstellung ab, dass die wissenschaftlich begründete Rationalität die Position des Allesbeobachters einnehmen könnte, die vormalig Gott zugeschrieben wurde (freilich mit der in allen Religionen vorhandenen Erkenntnis, dass auch Gott einen Gegenbeobachter hat, nämlich den Teufel respektive Luzifer, den Lichtbringenden).

Der Mensch in der funktional differenzierten Gesellschaft

Es ist klar, dass sich die gesellschaftliche Position des Menschen durch diese Umstrukturierung von einer geschichteten zu einer funktional differenzierten Gesellschaft verändert. Schaut man das Verhältnis des Menschen zur Gesellschaft aus der Perspektive der Systemtheorie an, so fällt zuerst eine paradoxe Entwicklung auf. Auf der einen Seite gewinnt der Mensch als Individuum an Bedeutung. Er ist nicht mehr primär Teil eines Haushalts oder einer anderen sozialen Einheit (wie dies vor allem in ländlichen Gegenden Asiens auch heute noch der Fall ist), sondern gewinnt zunehmend als Einzelmensch an Bedeutung. Auf der andern Seite führt die Polykontextualität der funktional differenzierten Gesellschaft zu einer zunehmenden Fragmentierung der sozialen Adresse der Menschen. Der Begriff der Kontextur beschreibt den Spielraum, der durch die Leitunterscheidung eines Systems eröffnet wird. So ist die Leitunterscheidung der Wirtschaft Zahlung/Nichtzahlung, während jene der Wissenschaft wahr/unwahr ist. Je nach Kontextur wird demnach die Welt aus einer andern Optik sichtbar (Luhmann 1997, S. 36f.). So ist man zur gleichen Zeit Familienmitglied, Stimmbürger, Konsumentin, Arbeitskraft usw., also eigentlich eher ein Individuum (Fuchs 1992) als ein Individuum (ein «unteilbares»). Je weiter die gesellschaftliche Differenzierung fortschreitet, desto unterschiedlicher und variabler sind soziale Erwartungen, denen sich der einzelne Mensch ausgesetzt sieht. Unter diesen Bedingungen eine stabile Identität zu bewahren, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die Identität ist dann nicht mehr etwas «Gleichbleibendes», wie die lateinische Bedeutung des Wortes vorgibt, sondern ein dynamischer Prozess der Rekonstruktion des Selbstbildes.

In der geschichteten Gesellschaft war die gesellschaftliche Positionierung eines Menschen durch seine Geburt in eine bestimmte Schicht vorgegeben. Die Möglichkeiten, im Laufe des Lebens von einer Schicht in die nächsthöhere aufzusteigen, waren äusserst beschränkt. Da die grosse Mehrheit der Bevölkerung in dieser Gesellschaftsform in äusserster Armut lebte und unter grossen Entbehrungen zu leiden hatte, wurde die bisherige Einbindung des Menschen in die Gesellschaft im Zuge der Aufklärung als zunehmend ungerecht empfunden. Nach den Maximen der Aufklärung – Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit – durfte es nicht sein, dass die Lebenschancen der Menschen schon ab der Geburt festgelegt sind und dann erst noch so ungerecht. Jeder Mensch sollte zumindest die Möglichkeit zur Erreichung einer guten Position in der Gesellschaft haben. In der funktional differenzierten Gesellschaft bedeutet dies, dass jeder Mensch zumindest potenziell zu jedem Funktionssystem Zugang, also ein Recht auf Bildung, politische Mitbestimmung, Befriedigung seiner wirtschaftlichen Bedürfnisse oder medizinische Versorgung haben sollte. Eine Milliarde hungernder Menschen und die nach wie vor geburtsbedingten Einschränkungen der Zugangsmöglichkeiten zeigen, dass die Ideale der Aufklärung trotz ihrer Verfestigung in den Menschenrechten bei Weitem nicht erreicht sind, wenngleich sich die Lebensbedingungen für viele Menschen in den letzten 200 Jahren deutlich verbessert haben.

Ein Grund für die weiter bestehenden Ungleichheiten ist das Prinzip der individuellen Leistung, welche die Geburt als zentrales Inklusionsprinzip abgelöst hat. Die empirische Bestätigung der Theorie, dass es jeder Mensch in der eigenen Hand hat, sich eine gute Position in der Gesellschaft erarbeiten, ist bis heute weitgehend ausgeblieben. Nach wie vor beeinflusst die Herkunft nicht nur die Gesundheit und das Lebensalter, sondern auch die individuellen Verwirklichungsmöglichkeiten, und Karrieren vom Tellerwäscher zum Millionär bleiben die grosse Ausnahme. Ein Mechanismus, der die Positionierung eines Individuums in die Gesellschaft massgeblich beeinflusst, ist der Arbeitsmarkt. Die moderne und durch den Kapitalismus geförderte Vorstellung, dass jedes Individuum seinen Lebensunterhalt über Erwerbsarbeit verdienen muss, beeinflusst das Verhältnis der Individuen zur Gesellschaft in beachtlichem Ausmass. Nicht nur, dass die einzelnen Erwerbstätigkeiten gesellschaftlich sehr unterschiedlich und nach kaum nachvollziehbaren Kriterien bewertet (und entlohnt) werden – was ist schon der gesellschaftliche Mehrwert der Tätigkeit eines Börsenmaklers, verglichen mit der Arbeit einer Kleinkindererzieherin? Die eminente Bedeutung der erwerbsmässig geleisteten Arbeit führt auch zu einer Entwertung aller Arbeiten, die ohne Bezahlung geleistet werden. Obwohl sich die Gesellschaft ohne die Familienarbeit, die

Pflege von Angehörigen und Freiwilligentätigkeit radikal (und nicht zum Guten) verändern würde, wird diesen Tätigkeiten nie die Anerkennung zuteil, die ihnen eigentlich zukommen müsste. Das zeigt sich auch daran, dass wir uns selbst kaum über diese Tätigkeiten, sondern über unsere Erwerbsarbeit definieren und «Arbeitslosigkeit» als individueller Makel und als Schwäche gesehen wird.

Der ältere Mensch – polykontextural

Es ist einfach zu sehen, dass sich die Einbindung des Menschen in die funktional differenzierte Gesellschaft und das damit verbundene, durch den Kapitalismus geprägte, auf Leistung fixierte Menschenbild auf die Positionierung und die Bewertung der älteren Menschen in dieser Gesellschaft in mehrfacher Hinsicht auswirkt. Ihre lange Zeit herausragende Position als Träger von Wissen und Kompetenzen verblasst zunehmend. Seit der Erfindung des Buchdrucks und der nachfolgenden Kommunikationstechnologie ist das Wissen massenmedial zugriffsfähig und lässt sich heute, laufend aktualisiert, in Sekundenschnelle über das Internet aktivieren, und die Ausbildungssysteme sind weitgehend unabhängig von der privaten Weitergabe von Fähigkeiten. Damit wird der ältere Mensch zunehmend als nutzlos betrachtet, was sich unmittelbar auf seine gesellschaftliche Wertschätzung auswirkt. Was bleibt, sind der Nutzen und die Wertschätzung im privaten Kontext – als Grosseltern, als Freunde, als Nachbarn – doch diese Anerkennung bleibt mehrheitlich auf diesen Kontext beschränkt, gerade auch weil die entsprechenden Tätigkeiten in der kapitalistisch geprägten, funktional differenzierten Gesellschaft nicht sehr hoch gewichtet werden. Es ist ohnehin Ausdruck dieser gesellschaftlichen Entwicklung, dass die Wertschätzung von Menschen, und erst recht der älteren Menschen, zunehmend von ihrem Nutzen (und damit von ihrer Leistung) abhängig gemacht werden. Ein allgemeines Gebot wie «Du sollst Vater und Mutter ehren» verliert unter diesen Bedingungen seine Gültigkeit.

Alter und Lebenserfahrung an sich garantieren entsprechend – anders als früher – keine Wertschätzung mehr. Stattdessen wird der ältere Mensch (wie jeder Mensch) aus der Perspektive der einzelnen Funktionssysteme, also polykontextural, betrachtet und nach den kapitalistischen Kriterien der Nachfrage, der Rentabilität und der Effizienz beurteilt. Für das Wirtschaftssystem ist er vor allem als Konsument interessant, aber auch als Pflegefall, Heimbewohnerin, Bezüger von Sozialhilfeleistungen – so lange er nur Zahlungen generiert. Die Beispiele bestätigen die oben gemachte Feststellung, dass die Organisationen im Kontext der andern Funktionssysteme auch immer mit dem Wirtschaftssystem gekoppelt sind. So profitieren die Spitäler, Pflegeheime und Medikamentenhersteller vom Umstand, dass durchschnittlich die Hälfte aller Behandlungskosten im Leben eines Menschen in den letzten zwei Jahren anfallen. Für die Krankenkassen wiederum sind die älteren Menschen entsprechend ungünstige Mitglieder, die sie nach Möglichkeit durch jüngere zu ersetzen trachten. Auch die Politik betrachtet den steigenden Anteil der alten Menschen in der Bevölkerung vor allem aus ökonomischen Gründen mit Sorge, denn sie trägt die Verantwortung für die Rentensysteme und beteiligt sich an der Finanzierung von Pflege und Sozialhilfe. Und selbst im privaten Bereich setzt sich der gesellschaftliche Trend durch, die älteren Menschen mittels Unterscheidung von Nutzen und Kosten zu beobachten. Während sie als Betreuungspersonen für die Grosskinder hochwillkommen sind, behindern sie im Fall von geistiger oder körperlicher Schwäche die Realisierung unserer Lebensentwürfe und überfordern die Familiensysteme, die sich ihr Überleben im härter werdenden Wettbewerb der kapitalistischen Leistungs- und Beschleunigungsgesellschaft erarbeiten, ja erkämpfen müssen.

So hat sich der alte Mensch im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung zunehmend von einer Ressource zu einem Belastungsfaktor entwickelt, der die Jüngeren in ihrem Streben nach Glück in der Dynamisierungsspirale der kapitalistischen Gesellschaft (Hartmut Rosa 2009) behindert – und zwar nicht nur, wenn er an der Supermarktkasse mit zittrigen Fingern die Münzen aus dem Geldbeutel klaubt, mit seinem gelben Einzahlungsbüchlein den Postschalter belagert oder mit seinem Rollator auf dem Fussgängerstreifen den Verkehr aufhält. Schliesslich tragen die älteren Menschen auch selbst zu dieser vornehmlich negativ geprägten sozialen Konstruktion des Alters bei. Sie wollen den Jungen ja nicht zur Last fallen und unternehmen viel dafür, den gesellschaftlichen Leitwerten «Leistung», «Schönheit» und «Jugend» möglichst lange zu entsprechen.

Der alte Mensch als Ressource

Doch beenden wir diese vornehmlich negativ geprägte Analyse des aktuellen gesellschaftlichen Diskurses über das Alter. Es mag ohnehin sonderbar erscheinen, derart explizite Kapitalismus- und damit Gesellschaftskritik aus dem Munde eines Systemtheoretikers zu vernehmen. Skepsis gegenüber dieser Form von Gesellschaftskritik ist in der Tat angebracht – alleine schon infolge des Umstandes, dass weder die Gesellschaft noch die Funktionssysteme in irgendeiner Art und Weise kommunikativ erreichbar wären (Peter Fuchs 1992). Weder das Wirtschaftssystem noch die ganze Gesellschaft können auf Vorwürfe reagieren, denn es steht niemand hinter diesen Bezeichnungen, der oder die sich verantwortlich machen liesse. Betroffen sind lediglich adressable Systeme: Individuen, Organisationen und Familien, und keines dieser Systeme kann für die beschriebene Entwicklung mehrheitlich oder gar alleine verantwortlich gemacht werden. Auch hat es keines dieser Systeme in der Hand, die gesellschaftliche Konstruktion des Alters für sich in eine andere Richtung zu lenken. Gesellschaftliche Evolution ist definitionsgemäss nicht steuerbar; sie ergibt sich aus einer unfassbaren Vielfalt von sozialen Prozessen oder Steuerungsversuchen. Wenn ich nun zum Abschluss dieser Ausführungen dafür plädiere, ältere Menschen weniger problem- und mehr ressourcenorientiert zu beobachten, so tue ich dies folglich nicht vor dem Hintergrund der Illusion, damit die soziale Konstruktion des Alters zu verändern. Was ich mir jedoch erhoffe, ist, dass sich der eine oder die andere aus dem Publikum dazu anregen lässt, ältere Menschen etwas anders wahrzunehmen. Schliesslich sind diese – zumindest aus der Perspektive der hier genutzten Theorie – keine unveränderbaren Wesenheiten. Vielmehr werden sie sozial konstruiert, und es gibt keinen Grund dafür, dass diese Konstruktion nicht auch anders ausfallen könnte.

In einer Sendung des Ersten Deutschen Fernsehens vom September 2012 (ARD, 24.09.2012: «Die Zukunft ist grau – Leben die Alten auf Kosten der Jungen?») wurde die Frage diskutiert, ob «die Alten» so etwas wie die Parasiten der modernen Gesellschaft sind, da die Jungen in zunehmendem Masse dafür schufteten müssten, die Versorgung der älteren Generation zu sichern. Selbstverständlich wurde die Frage vehement mit Nein beantwortet. Es mag nach den bisherigen Ausführungen überraschen, dass ich eine andere Antwort geben würde: Ja, die älteren Menschen können durchaus als Parasiten der modernen Gesellschaft gesehen werden! Der Grund für diese Antwort liegt darin, dass ich ein anderes als das übliche Verständnis von Parasiten vertrete. Ich folge dabei dem französischen Philosophen Michel Serres, der in seinem Werk «Der Parasit» (1981) das Parasitäre nicht als auszumerzendes Übel versteht, sondern als Grundlage sozialer und damit gesellschaftlicher Beziehungen überhaupt. Wir sind alle auf andere angewiesen und profitieren von ihnen, genauso wie in der Natur der Wirt durch den Parasiten nicht zwangsläufig nur geschädigt wird, sondern unter Umständen auch von ihm profitieren kann. Das Erste – die Schädigung – geschieht selbstverständlich auch; sehen wir uns nur mal die Beziehung von uns Menschen zu unserem Planeten an. Es ist nach Serres aber auch möglich, dass der Parasit zur Veredelung des Wirtes beiträgt, dann nämlich, wenn der Wirt die Störung durch den Parasiten als Anlass zur Weiterentwicklung nimmt.

Fraglos sind die alten Menschen von uns allen abhängig, so wie wir dereinst auf die Solidarität der nachfolgenden Generationen angewiesen sein werden. Doch sehen wir sie nicht nur als Belastung; lassen wir uns stören durch die alten Menschen! Nehmen wir ihre Langsamkeit als Anlass, den Irrsinn unserer Alltagshektik zu hinterfragen. Sehen wir sie wieder vermehrt, wenn auch nicht als Wissensträger, so doch als Träger von Weisheit, die sich aus der Kombination von Wissen mit erfahrungsbedingter Intuition ergibt. Wikipedia weiss zwar viel, kann aber kaum als weise bezeichnet werden. Erfahren wir die alten Menschen weniger als Belastung und mehr als Ressource für die Befriedigung des wohl wichtigsten menschlichen Bedürfnisses: des Bedürfnisses nach sozialem Kontakt. Und lernen wir durch sie und mit ihnen, dass nicht nur die Arbeit zur Produktion von Gütern und Dienstleistungen wertvoll ist, sondern auch und vor allem die nicht erwerbsmässig geleisteten Tätigkeiten, die sich auf den sozialen Kontakt und die Unterstützung unserer Mitmenschen ausrichten. Wenn uns das gelingt, dann wird uns diese Störung vielleicht auch dabei unterstützen, den Sprung aus dem Hamsterrad der kapitalistischen Beschleunigungsgesellschaft zu schaffen, dessen immer schnellere Rotation uns zunehmend krank macht und unsere Umwelt zerstört. Um dieses Ziel zu erreichen, gibt es – und damit möchte ich schliessen – im Übrigen auch noch andere Parasiten, durch die wir uns produktiv stören lassen könnten: insbesondere die Kinder und Jugendlichen, aber auch die chronisch Kranken, die sozial Randständigen

und all die andern Menschen, die nicht so recht in unsere aktuelle Gesellschaft passen mögen. Lassen wir uns auch durch sie stören, und geben wir ihnen die Wertschätzung, die sie für diese Störung verdienen.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

Quellen

- Bundesamt für Statistik (2010). *Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz 2010–2060*. Gefunden am 10.12.2013 unter Bundesamt für Statistik www.bfs.admin.ch/bfs/.
- Freijka, Tomas; Sobotka, Tomas; Hoem, Jan M.; Toulemon, Laurent (2008). Summary and general conclusions: Childbearing Trends and Policies in Europe. In: *Demographic Research*, vol. 19, article 2: 5–14.
- Fuchs, Peter (1992). *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hoem, Jan M. (2008). The impact of public policies on European fertility. In: *Demographic Research*, vol. 19, article 10: 249–260.
- Luhmann, Niklas (1994). *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2009). Kapitalismus als Dynamisierungsspirale – Soziologie als Gesellschaftskritik. In: Klaus Dörre, Stephan Lessenich & Hartmut Rosa (Hrsg.): *Soziologie – Kapitalismus – Kritik*. Eine Debatte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Serres, Michel (1981). *Der Parasit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.